

„Ich schwöre,  
das Richteramt, getreu dem Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland,  
der Verfassung des Landes Schleswig-Holstein und dem Gesetz auszuüben,  
nach bestem Wissen und Gewissen, ohne Ansehen der Person zu urteilen  
und nur der Wahrheit und Gerechtigkeit zu dienen,  
so war mir Gott helfe.“

Diesen Eid leistet jede Richterin und jeder Richter in Schleswig-Holstein an  
seinem ersten Arbeitstag  
- öffentlich, im Rahmen einer Gerichtsverhandlung.

Auch ich habe diesen Eid vor über 16 Jahren geleistet.

Die religiöse Beteuerung „so wahr mir Gott helfe“ ist freiwillig.

“Vor Gericht und auf hoher See ist man in Gottes Hand“  
Diesen Satz höre ich oft von Rechtsanwälten.

Ich mag diesen Satz nicht.  
Ja, manchmal macht er mich wütend.

Er klingt, als gäbe es vor Gericht keine Regeln,  
als sei ein gerichtliches Urteil unvorhersehbar,  
ein irrationales Ereignis, dem man ausgeliefert sei wie ein Schiff dem Sturm,  
als sei es gefährlich, in Gottes Hand zu sein.

Ich finde das herabwürdigend gegenüber all jenen, die glauben

- und gegenüber all jenen, die sich als Richterinnen und Richter jeden Tag für  
unseren Rechtsstaat engagieren.

Ich glaube an diesen Rechtsstaat.

Ich sage das nicht, weil ich Richter bin.

Sondern ich kann nur Richter sein, weil ich an diesen Rechtsstaat glaube.

...einen Rechtsstaat,  
der vor über 75 Jahren die richtigen Lehren aus dem dunkelsten Kapitel unserer  
Geschichte gezogen hat,  
der kein „Willkür-Land“ ist,  
der die Grundrechte und die Unabhängigkeit der Justiz als hohes Gut ansieht,

ein Rechtsstaat, in dem die Unschuldsvermutung gilt,  
in dem Eingriffe in Grundrechte einer richterlichen Entscheidung bedürfen,  
ganz besonders dann,  
wenn staatliche Macht einem Menschen seine Freiheit entziehen will,

ein Rechtsstaat, in dem Andersdenkende nicht einfach weggesperrt werden  
können, in dem eine Inhaftierung nur aufgrund eines Verdachts  
eben nicht zeitlich unbegrenzt möglich ist.

Und alle, die wir an ihn glauben, müssen für ihn eintreten - gerade jetzt -,  
müssen wählen gehen,  
damit es uns nicht ergeht, wie anderen, gar nicht so weit entfernten Ländern,  
damit nicht die Feinde unserer Verfassung die Macht erlangen, sie zu ändern

- denn schon eine Mehrheit im Bundestag ermöglicht es,  
das Bundesverfassungsgericht,  
dass über unsere Grundrechte und auch über unseren Rechtsstaat wacht,  
zu instrumentalisieren und zu schwächen.

Ich glaube an diesen Rechtsstaat und ich glaube an Gott.

Was genau der Glaube an Gott für mich bedeutet, ist noch immer in Bewegung.  
In dieser Bewegung gibt es Konstanten, die mich leiten:  
Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit, Nächstenliebe...

Ist das praxistauglich?

Der Amtseid, den ich mit der religiösen Beteuerung geleistet habe,  
zeigt die Herausforderung auf,  
vor der wir Richterinnen und Richter immer wieder aufs Neue stehen:

Wir sollen der Wahrheit und Gerechtigkeit dienen.

Aber wenn Menschen sich vor Gericht streiten,  
wenn es um Schuld und Strafe geht,  
gibt es immer mindestens *zwei* Wahrheiten  
und *zwei* Gerechtigkeiten.

Und: ich bin als Richter nicht nur der Wahrheit und Gerechtigkeit verpflichtet,  
sondern soll mein Amt auch getreu dem Gesetz ausüben.  
Und das Gesetz führt nicht immer zur Wahrheit,  
das Gesetz ist nicht immer gerecht.

Die Frau, die ihren Mann anzeigt, weil er sie schlägt, immer wieder,  
die dann im Gerichtsprozess erlebt, dass die Richterin ihr sagt:  
„Was Sie sagen und was Ihr Mann sagt, ist glaubhaft, ich halte Sie beide für  
glaubwürdig, ich habe Zweifel daran, ob es so gewesen ist wie Sie sagen, ich  
entscheide im Zweifel für den Angeklagten, in dubio pro reo, und ich spreche  
ihren Mann frei.“

Der Mann, der bei Grün über die Straße geht und von einem Auto überfahren  
wird, der für den Rest seines Lebens mit den Folgen leben muss und nie wieder  
arbeiten können, der in wenigen Tagen die Abschlussprüfung für seine  
Berufsausbildung absolviert hätte und jetzt beweisen muss, welchen Berufsweg  
er beschritten hätte, welches Einkommen er bis zur Rente erzielt hätte, und es am  
Ende nicht kann, dem der Richter am Ende viel weniger Schadensersatz  
zuspricht, als er vielleicht verdient hätte.

Beide Urteile sind getreu dem Gesetz gefallen,  
aber

- ist die Wahrheit ans Licht gekommen?
- sind die Urteile gerecht?

Urteile fallen nicht vom Himmel.

Sie sind das Ergebnis eines Verfahrens,  
in dem nach Wahrheit und Gerechtigkeit gesucht wird,

in dem am Ende ich als Richter  
mir eine Überzeugung bilden muss,  
was ich für wahr und  
- im Rahmen des Rechts -  
für gerecht halte.

Und ich muss diese Überzeugung auch überzeugend begründen  
und rechtfertigen können

- auch vor mir selbst.

Ich war bei dem, was geschehen ist und über das ich urteilen soll, nicht dabei.  
Ich kann möglicherweise nicht herausfinden, was passiert ist.  
Ich kann mich nur am Ende entscheiden, wem ich glaube.

Das ist nicht immer leicht.

Empathie darf Neutralität nicht verwässern,  
emotionale Nähe darf professionelle Distanz nicht aufweichen.

„So wahr mir Gott helfe“?

„So wahr mir Gott helfe“ - das kann bedeuten:  
Ich bin für mein Handeln auch vor Gott verantwortlich,  
vor allen Werten, die ich damit verbinde, an Gott zu glauben  
- daran muss ich mein Handeln als Richter messen lassen.

„So wahr mir Gott helfe“ - das kann auch die Erkenntnis sein:  
Wenn ich auf Gott vertraue, kann ich auch auf mich vertrauen.

„So wahr mir Gott helfe“ - das kann auch ein Appell sein:  
Sei offen für das Gute.

Denn: an Gott glauben heißt für mich auch:  
das Gute zu sehen und meinem Nächsten eine Chance zu geben.  
Wenn Gott auf uns schaut, gilt auch für uns die Unschuldsvermutung  
- jedenfalls empfinde ich das so.

Aber:

Gott macht nicht meine Arbeit.

Urteile sind keine göttlichen Eingebungen.

Und an Gott glauben, auf Gott vertrauen heißt nicht Verantwortung abgeben.

Am Ende bin ich es selbst, der Verantwortung übernimmt

- auch für meine eigene Fehlbarkeit.

(Es gilt das gesprochene Wort...)